

Partizipation in der Pflegekinderhilfe

*"Es ist insofern wichtig, festzustellen, dass Partizipation nicht einfach ,eingeführt' werden kann, sondern die bestehenden Erfahrungen und die gelebte Beteiligungskultur zunächst untersucht werden muss, bevor geeignete Weiterentwicklungen angestoßen werden können."
(Stork 2014: 105)*

Charlotte Andree, Ann-Christin Caspar, Wencke Lüttich

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

Vorwort

Kontext des Forschungsprojektes	4
Beschreibung Praxiskontext	4
Ethnographische Felderschließung	4
Aktueller Forschungsstand	5
Fragestellung des Forschungsprojektes	6
Forschungsdesign und Methoden	7
Beschreibung des Forschungsdesigns und Methoden	7
Durchführung Forschungsdesign und Methoden	8
Auswertung	10
Wie erleben die Akteur*innen Partizipation in der Pflegekinderhilfe?	10
Was brauchen Pflegekinder, um Partizipation zu leben?.....	12
Was sind hilfreiche Rahmenbedingungen für das (begleitende) Kooperationsnetzwerk, um Partizipation zu ermöglichen?.....	15
Diskussion der Ergebnisse	18
Zehn abschließende Thesen zu den Ergebnissen	24
Strategie zum Transfer der Ergebnisse	25
Literaturverzeichnis	I
Anhang	IV
Tabelle 1: Übersicht Bearbeitung der Interviews	IV
Tabelle 2: Codierschema	V

Abkürzungsverzeichnis

AGJ	Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe
ASD	Allgemeiner Sozialer Dienst
DSGVO	Datenschutzgrundverordnung
DIJuF	Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht
KJSG	Kinder- und Jugendstärkungsgesetz
LVR	Landesjugendamt Rheinland
NZFH	Nationales Zentrum Frühe Hilfen
PE	Pflegeeltern
PK	Pflegekind
PKD	Pflegekinderdienst
PKD L	Pflegekinderdienst Leitung
PKD S	Pflegekinderdienst Sachbearbeiterin

Vorwort

Im Folgenden finden Sie einen der drei Praxisforschungsberichte, die im SoSe 2022 und WiSe 2022/2023 als Lehrforschungsprojekte im Masterstudiengang "Praxisforschung und Innovation in der Sozialen Arbeit" an der Hochschule Bremen erstellt wurden. In drei sehr unterschiedlichen Projekten wurden von lokalen Praxispartner*innen eingebrachte Fragestellungen aus der Praxis der Sozialen Arbeit über ein Jahr lang mit innovativen und engagierten Praxisforschungsprojekten erforscht. Dabei entstanden sehr eindrückliche und vielschichtige Analysen, die auf der Grundlage von empirischen Erhebungen und deren Analyse wertvolle Hinweise und Empfehlungen für die beteiligten Projekte geben. Die Forschungsberichte werden an dieser Stelle über den Dokumentenserver der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen veröffentlicht, um sie auch für die weitere Fachöffentlichkeit verfügbar zu machen. Wir wünschen eine ansprechende und inspirierende Lektüre der Ergebnisse aus den beteiligten Projekten.

Bremen im Mai 2023

Prof. Dr. Sabine Wagenblass und Prof. Dr. Christian Spatscheck

Kontext des Forschungsprojektes

Beschreibung Praxiskontext

Das vorliegende Forschungsprojekt „Partizipation in der Pflegekinderhilfe“ ist in Zusammenarbeit mit dem Pflegekinderdienst (PKD) eines norddeutschen Landkreises entstanden. Es wurde von den Studierenden Charlotte Andree, Ann-Christin Caspar und Wencke Lüttich im Rahmen des Masterstudiengangs Praxisforschung und Innovation in der Sozialen Arbeit erstellt.

Der PKD des Landkreises ist im dortigen Jugendamt angesiedelt und für die Vermittlung von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien zuständig. Das Einsatzgebiet des PKD umfasst das gesamte Kreisgebiet. Neben der Vermittlung gehören auch die Vorbereitung und stetige Beratung von Pflegefamilien sowie die Durchführung von Hilfeplangesprächen zu den wesentlichen Aufgaben des PKD. Die Gründe für die Unterbringung in eine Pflegefamilie sind vielfältig. Wenn die Bedürfnisse der Kinder nach Schutz, Versorgung oder Förderung einer gesunden Entwicklung nicht erfüllt werden können, da die Eltern bspw. aufgrund eines Todesfalls, einer schweren Erkrankung, eines Unfalls, Überforderung oder einer anderen schweren Krise dies nicht mehr leisten können, stellen die Pflegefamilien eine wichtige Alternative zur Herkunftsfamilie dar. Die Pflegekinder sollen in Pflegefamilien in einem sicheren sozialen Umfeld aufwachsen können (vgl. Scheiwe et. al. 2016: 4).

Für das vorliegende Forschungsprojekt wurde eine auf Dauer angelegte Lebensform der Vollzeitpflege nach § 33 SGB VIII in den Blick genommen. Diese Form des Pflegekinderverhältnisses endet in der Regel mit dem 18. Lebensjahr des Pflegekindes. Allerdings kann eine vorzeitige Rückführung nicht immer ausgeschlossen werden. Die Rückkehroptionen und weitere Lebensperspektiven des Kindes werden regelmäßig mit allen Beteiligten im Rahmen der Hilfeplanung nach § 36 SGB VIII besprochen (vgl. ebd.: 20f).

Ethnographische Felderschließung

Zu Beginn der Praxisforschung wurde ein Termin zur ethnografischen Felderschließung aufgrund der Covid-19 Pandemie als Videokonferenz vereinbart. Teilgenommen haben, neben dem Forschungsteam, die Leitung, eine Sachbearbeiterin und ein dualer Student des PKD. Die Anwesenden äußerten ein großes Interesse an dem Forschungsvorhaben und zeigten Offenheit und Herzlichkeit. Während des Gespräches wurde benannt, dass das Forschungsvorhaben bereits mit weiteren Kolleg*innen des PKD besprochen und diskutiert worden sei. Hierbei haben sich, seitens des PKD, noch offene Fragen ergeben, welche sich in der Videokonferenz besprechen ließen. Die Klärung dieser Fragen, das Aushandeln von

Möglichkeiten, sowie der Verständigungsprozess wurden als positiv und informativ erlebt. Besonders hilfreich war die Anwesenheit des dualen Studenten, da dieser ein Grundverständnis von qualitativer Forschung mitbrachte und die Vermittlung zwischen Forschung und Praxis erleichterte.

Durch die ethnografische Felderschließung konnten erste Eindrücke des PKD erfasst, Erfahrungen sowie Problemwahrnehmungen diskutiert und die Rahmenbedingungen der Forschung benannt werden. Die Felderschließung konnte zur Vorbereitung des Leitfadens genutzt werden und erwies sich rückblickend als sehr hilfreich.

Aktueller Forschungsstand

Durch die SGB VIII Reform und das neue Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) vom 10.06.2021 wird erstmalig auf Gesetzesgrundlage die Verbindung zwischen Schutz von Kindern/Jugendlichen und Partizipation hergestellt. Das KJSG soll einen besseren Schutz, eine höhere Beteiligung und die Stärkung von Kindern und Jugendlichen gewährleisten. Dies ist vor allem im § 37 SGB VIII niedergeschrieben. Der Paragraph benennt die Sicherung der Rechte von Kindern und Jugendlichen in Familienpflege und geht auf die Besonderheiten von Pflegeverhältnisse ein (vgl. Beckmann et al. o.J.: 12ff.). Außerdem sieht der § 8 SGB VIII die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe vor. Kinder und Jugendliche haben das Recht, sich in allen Angelegenheiten der Erziehung an das Jugendamt zu wenden (vgl. Stascheit 2020: 1249).

Daran anknüpfend sind die Träger der Kinder- und Jugendhilfe aufgefordert, entsprechend spezifische Konzepte zu entwickeln. Schutzkonzepte sind in der Kinder- und Jugendhilfe im Regelfall auf die Strukturen einer Organisation ausgerichtet und können aufgrund der spezifischen Struktur in Pflegeverhältnissen für diese nicht einfach übertragen werden. Nach Schröder und Wolff sind „Schutzkonzepte in der Pflegekinderhilfe [...] als gelebter (Familien-) Alltag zu verstehen: es geht nicht nur um ein Konzept, sondern genau genommen um alltägliche Schutzprozesse“ (Schröder, Wolff 2018: 31). Schutzkonzepte sind in der Pflegekinderhilfe als partizipative Prozesse der Organisationsentwicklung für die gesamte kommunale Infrastruktur der Hilfe zu begreifen und zu leben, da sie nur so dem spezifischen Charakter der Hilfen Rechnung tragen können. Bisher sind entsprechende Konzepte in der Praxis jedoch kaum etabliert. Die Schutzkonzepte in der Pflegekinderhilfe sollen als nachhaltige, organisationale und partizipative Prozesse die Rechte junger Menschen in Pflegefamilien, in Hinblick auf die besondere Infrastruktur, stärken und dabei sicherstellen, dass Vereinzelung und Isolation vermieden wird (vgl. Fegert et al. 2020: 234f.).

Partizipation wird als eine der zentralen Strukturmaximen einer lebensweltorientierten Jugendhilfe betrachtet (vgl. Stork 2002: 31). Dennoch ist der Begriff Partizipation umstritten und wird in der Literatur und in der Praxis sehr unterschiedlich verwendet. Auf der einen Seite gibt es für Partizipation als Handlungsprinzip der Sozialen Arbeit viel Resonanz und Anerkennung. Auf der anderen Seite ist die Bedeutung des Begriffs Partizipation nicht klar definiert und kann in verschiedenen Kontexten, Handlungsfeldern und Aufgaben der Sozialen Arbeit unterschiedlich gedeutet und damit nicht einheitlich umgesetzt werden. Durch diese Unklarheit werden häufig alle Verfahren mit einer Einbeziehung von anderen Personen als Partizipation benannt (vgl. Schnurr 2018: 631; Straßburger, Rieger 2014: 22). Partizipation bedeutet aber nicht nur einbezogen zu werden, sondern an Entscheidungen mitzuwirken und Einfluss auf das Ergebnis zu nehmen. Dabei sollen klare Vereinbarungen gelten, um für mehr Verständnis zu sorgen, inwiefern eine Entscheidung gefällt wird und wie weit das Recht auf Mitbestimmung reicht (vgl. Straßburger, Rieger 2014: 230). Als Reaktion darauf wird Partizipation vermehrt nicht als bloßer Zustand, sondern als Prozess verstanden. Dadurch grenzt sich Partizipation von Formen der Beteiligung ab „bei denen die Meinung der Mitwirkenden keine Auswirkung auf das Ergebnis einer Entscheidung hat oder bei denen nicht sicher ist, dass ihre Meinung in den Entscheidungsprozess einfließt.“ (Straßburger, Rieger 2014: 230). Dadurch findet der gesamte Ablauf einer Entscheidung, von der Idee bis zur Umsetzung, die nötige Beachtung (vgl. Messmer 2018: 5).

Fragestellung des Forschungsprojektes

Das Forschungsprojekt mit dem Thema Partizipation in der Pflegekinderhilfe beschäftigt sich mit unterschiedlichen Fragestellungen. Der Gegenstand der Forschung ist zum einen die subjektive Bedeutung von Partizipation für verschiedene Akteur*innen in einem Pflegeverhältnis und zum anderen die Betrachtung der Rahmenbedingungen zur Realisierung von Partizipation. Ausgehend hiervon wurden folgende Fragestellungen entwickelt: „Wie erleben die unterschiedlichen Akteur*innen Partizipation in der Pflegekinderhilfe?“ „Was brauchen Pflegekinder, um Partizipation zu leben?“ und „Was sind hilfreiche Rahmenbedingungen für das begleitende Kooperationsnetzwerk, um Partizipation zu ermöglichen?“. Ziel der Forschung ist es, einen Beitrag zur aktuellen Diskussion um die Rolle von Partizipation im Pflegekinderwesen zu leisten.

Die Fragestellungen wurden sowohl deduktiv als auch induktiv im Forschungsprozess entwickelt. Zu Beginn des Projektes wurde der Fokus - ausgehend von der SGB VIII-Reform und dem neuen KJSG – auf Partizipation im Kontext von Schutz gelegt. Da durch die Änderungen erstmals auf Gesetzesgrundlage die Verbindung zwischen dem Schutz von Kindern und Jugendlichen und Partizipation hergestellt wurde, sollte sich diesem spezifischen

Aspekt mit der ursprünglichen Fragestellung gewidmet werden. Über das Interview mit der Leitung des Pflegekinderdienstes wurde jedoch deutlich, dass die Neuerungen für die Praxis des PKD eine untergeordnete Rolle spielen. Aufgrund dessen wurde der Schwerpunkt der Forschung auf die grundlegende Betrachtung des Erlebens und des Verständnisses von Partizipation gelegt. Schutzaspekte wurden im weiteren Verlauf der Befragungen zwar thematisiert, allerdings eigneten sie sich nicht mehr als begrenzende Perspektive auf Partizipation. Der Fokus galt daher einer intensiven Auseinandersetzung mit Partizipation – auch unabhängig von Schutzkonzepten. Zu Beginn standen ausschließlich die Bedürfnisse und das Partizipationserleben von Jugendlichen in Pflegeverhältnissen im Zentrum der Fragestellungen. Im Laufe des Forschungsprojektes stellte sich das Kooperationsnetzwerk (Leitung PKD, Sachbearbeiterin PKD, Pflegefamilie und Vormund) als zentraler und besonders vielschichtiger Aspekt zur Realisierung von Partizipation heraus, sodass diese Perspektive zusätzlich in die Fragestellungen aufgenommen wurde.

Forschungsdesign und Methoden

Beschreibung des Forschungsdesigns und der Methoden

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden Methoden der qualitativen Forschung gewählt, um subjektive Bedeutungszusammenhänge von Partizipation zu erarbeiten. Ein ausgewählter Fall wurde im Sinne einer Fallrekonstruktion (vgl. Fabel-Lamla, Tiefel 2003) aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Um hierbei unterschiedliche Facetten zu erfassen, wurden neben dem im Mittelpunkt stehenden Pflegekind auch die mit ihm agierenden Akteur*innen des Pflegeverhältnisses in den Blick genommen. Ziel war ein Erkenntnisgewinn, der möglichst offen und auch in der Auswertung „einer Entdeckungslogik und nicht einer Logik der Überprüfung bereits formulierter Hypothesen folgt.“ (Rosenthal 2015: 58). Als Erhebungsmethode für das Forschungsprojekt wurden leitfadengestützte Interviews gewählt. Zur Auswertung dieser wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker genutzt (vgl. Kuckartz, Rädiker 2022).

Im Vorgespräch mit dem Praxispartner wurden Rahmenbedingungen für einen geeigneten Fall geklärt und die Rolle des Praxispartners als Gatekeeper offen besprochen sowie Grenzen transparent gemacht. Gesucht wurden Familien mit mindestens einem Pflegekind im Alter von vierzehn Jahren oder älter. Das Pflegeverhältnis sollte dabei bereits länger als ein Jahr bestehen. Diese Faktoren wurden gewählt, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass die Pflegekinder die eigenen Partizipationsprozesse aktiv erinnern können und zudem mindestens zwei Hilfeplangespräche erlebt haben. Im Idealfall sollte aus mehreren Fällen gewählt werden, um ein Mindestmaß an Forschungsunabhängigkeit zu gewährleisten. In

einem ersten Schritt wurden, mit dem bis dato vorhandenen Wissen über Pflegeverhältnisse, die Hauptakteur*innen im Netzwerk eines Pflegeverhältnisses identifiziert, um in einem zweiten Schritt potenzielle Interviewpartner*innen zu gewinnen. Eine Sachbearbeiterin des PKD sprach mehrere Familien an und warb um die Teilnahme am Forschungsprojekt. Durch die Sorge vor einer Retraumatisierung einiger Pflegekinder oder durch fehlendes Interesse war die Auswahl an zu befragenden Pflegefamilien gering. Nachdem es die Zusage einer Pflegefamilie gab, wurde dieser Fall gewählt, um das Forschungsvorhaben umsetzen zu können. Dieser Fall erwies sich als sehr geeignet, da er nicht nur Einblicke in ein bestehendes Pflegeverhältnis, sondern auch in ein regulär beendetes sowie zwei abgebrochene Pflegeverhältnisse ermöglichte.

Durchführung des Forschungsdesign und der Methoden

Als Interviewpartner*innen konnten neben der Leitung des PKD auch die Jugendliche im aktuellen Pflegeverhältnis, beide Pflegeeltern, sowie die langjährig zuständige Sachbearbeiterin gewonnen werden. Das Pflegekind (16 Jahre) lebte zum Befragungszeitpunkt seit 12 Jahren in der Pflegefamilie. Ein älterer leiblicher Bruder (22 Jahre) lebte ebenfalls bis zum Auszug in dieser Pflegefamilie. Zwischen dem befragten Pflegekind und den leiblichen Eltern, sowie den jüngeren leiblichen Geschwistern bestand kein Kontakt. Der zum Zeitpunkt der Interviewphase zuständige Vormund war erkrankt und konnte nicht befragt werden. Der zuvor zuständige Vormund war zum Zeitpunkt der Interviews bereits seit ca. 1,5 Jahren in Rente. Die Perspektive des Vormundes auf Partizipation konnte so nur indirekt abgebildet werden, indem die Aussagen der anderen Netzwerkpartner*innen zur Bedeutung eines Vormundes im Pflegeverhältnis betrachtet wurden. Zu den leiblichen Eltern gab es aufgrund des langjährigen Kontaktabbruches keinen Zugang für Befragungen.

Im Vorfeld der Interviews wurden alle Interviewpartner*innen in schriftlicher Form über das Forschungsprojekt, die Tonaufzeichnung, die Pseudonymisierung und die weitere Verwendung der Daten informiert. Eine Einverständniserklärung sowie Hinweise auf die Forschungsethik der Hochschule Bremen wurden angefügt, um den Vorgaben der DSGVO zu entsprechen. Für das Interview der Jugendlichen im Pflegeverhältnis wurde zudem eine Einwilligung des Vormundes eingeholt. Ein Anschreiben an die Jugendliche im Pflegeverhältnis wurde verfasst und Formulierungen dafür altersangemessen abgewandelt. Zur Durchführung der leitfadengestützten Interviews wurden vier individuell angepasste Leitfäden entwickelt, sodass Erkenntnisse über die unterschiedlichen Perspektiven ermöglicht wurden. Die Interviews wurden in Zweierteams geführt. Hierbei gab es jeweils eine hauptverantwortliche und eine aushelfende Interviewerin, sodass jeweils zwei Perspektiven auf die Interviews gewonnen werden konnten.

Um Erkenntnisse über die institutionellen Rahmenbedingungen und Abläufe des Praxispartners zu gewinnen, wurde das erste Interview mit der Leitung des PKD durchgeführt. Daraufhin wurden Interviews mit der zuständigen Sachbearbeiterin und dem Pflegekind geführt. Nach den Einzelinterviews bildete das Gespräch mit beiden Pflegeeltern den Abschluss. Die Pflөгetochter war zu diesem Zeitpunkt nicht zu Hause. Das Gespräch war mit drei Stunden das umfangreichste. Dies lag unter anderem daran, dass beide Elternteile sich gegenseitig an viele Begebenheiten erinnerten und so ggf. mehr erzählt wurde, als dies in einem Einzelinterview der Fall gewesen wäre.

Im Anschluss an alle Interviews wurde jeweils ein Postskriptum erstellt. Die am Interview unbeteiligte dritte Forscherin übernahm danach die Transkription mit Unterstützung von f4transkript, um so einen zusätzlichen Eindruck zu erhalten. Eine der zwei am Interview beteiligten Forscherinnen korrigierte die Transkription in Bezug auf ggf. unverständliche Passagen. Durch die wechselnden Rollen wurde arbeitsteilig gearbeitet und alle Forscherinnen erhielten umfassende Einblicke ins Material (vgl. Tabelle 1 im Anhang). Die Transkripte wurden mit Zeilennummern versehen und als PDF Dokumente gespeichert.

Um die Daten mittels qualitativer Inhaltsanalysen nach Kuckartz auszuwerten und sich dem Forschungsgegenstand induktiv und deduktiv zu nähern wurden folgende sieben Phasen bearbeitet (vgl. Kuckartz, Rädiker 2022: 132):

1. Initiierende Textarbeit
2. Entwickeln von thematischen Hauptkategorien
3. Codieren des Materials mit den Hauptkategorien
4. Zusammenstellen der Textstellen nach Hauptkategorien
5. Induktives Bestimmen von Subkategorien
6. Codieren des Materials am Kategoriensystem
7. Analyse

Nach der initiierenden Textarbeit wurden Hauptkategorien entwickelt und eine erste Codierung vorgenommen. Im Anschluss wurde das Material durch eine zweite Forscherin anhand der Hauptkategorien codiert. Durch das Rotationsverfahren erhielten alle Beteiligten Eindrücke vom Material und konnten auf dieser Grundlage die Hauptkategorien weiterentwickeln und Subkategorien bilden. Nach erneuter Codierung mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem erfolgten einfache und komplexe Analysen der Interviews (vgl. Tabelle 2 im Anhang). Die Ergebnisse der Analysen finden sich im folgenden Kapitel.

Auswertung

Wie erleben die Akteur*innen Partizipation in der Pflegekinderhilfe?

Partizipation wird unterschiedlich definiert.

Aufgrund der unterschiedlichen Themenschwerpunkte und Erzählaufforderungen der Leitfäden sind die Äußerungen, die auf das Partizipationsverständnis schließen lassen, nicht direkt vergleichbar. Dennoch wurden über die Gesamtheit der Interviews unterschiedliche Perspektiven auf Partizipation deutlich, die im Folgenden jeweils in Grundzügen skizziert werden sollen.

Die Leitung des PKD definiert Partizipation in Pflegefamilien über die gegenseitige Anteilnahme am Leben des jeweils anderen. Hinsichtlich der Partizipation im Hilfeprozess erscheinen zum einen eine kontinuierliche/präsente Begleitung und zum anderen die Möglichkeit, die eigene Meinung zu äußern und in einen Diskurs darüber zu treten, als dominante Aspekte des Partizipationsverständnisses.

Die Sachbearbeiterin fokussiert in ihren Antworten ebenfalls die Beteiligung an Hilfeprozessen bzw. die Fähigkeit Wünsche einzubringen. Als besonders relevant werden hier jedoch die Beteiligungsmöglichkeiten hinsichtlich einer aktiven Freizeitgestaltung außerhalb der Pflegefamilie erachtet.

Im Interview mit den Pflegeeltern wurde deutlich, dass Partizipation als wichtiger Aushandlungsprozess zwischen verschiedenen Interessen verstanden wird. Die Pflegekinder sollen sich – im Rahmen dessen, was die Eltern als vertretbar erachten – möglichst frei entwickeln können, indem sie mitbestimmen und Verantwortung für ihr Handeln übernehmen. Partizipation wird eine zentrale Rolle für die Entfaltungsmöglichkeiten und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder zugeschrieben.

Aus Sicht des Pflegekindes erscheinen Partizipationsmöglichkeiten im Familienalltag (z.B. bezüglich Ausgehzeiten, Mobilität, Finanzen) besonders relevant. Sie erlebe zwar die Möglichkeit zur Mitbestimmung in der Hilfeplanung, diese habe jedoch kaum Alltagsbezug für sie. In Bezug auf Beschwerdemöglichkeiten und Biographiearbeit sieht sie Partizipation als Herausforderung. In beiden Fällen betont sie die Notwendigkeit von Mut, um für die eigenen Interessen einzustehen.

Partizipation wird als Prozess mit geteilter Verantwortung erlebt.

Insbesondere die Leitung und die Pflegeeltern benennen die Eigenverantwortung der Jugendlichen in Hinblick auf Partizipation.

„Aber natürlich: Kinder müssen den Weg natürlich auch ein Stück weit in diese Richtung so mit suchen. Wie andere Kinder eben auch. Und dann partizipieren sie eigentlich auch davon.“ (PKD L, Zeile 1134-1135)

Basierend auf den verschiedenen Perspektiven der interviewten Personen werden hierfür auch Beispiele aus unterschiedlichen Bereichen genannt, in denen die Realisierung von Wünschen mit Konsequenzen verbunden ist.

In Bezug auf den Prozess zur Realisierung von Rückführungswünschen von Pflegekindern äußert sich die Leitung u.a. folgendermaßen:

„Indem man beispielsweise überhaupt erst mal damit anfängt, auch Übernachtungen mit stattfinden zu lassen. Eben zu gucken, ob der Alltag dann überhaupt auch so funktioniert, wie man sich das vorstellt. Das ist für Pflegeeltern dann natürlich auch je nachdem nicht unbedingt leicht. Einige sagen: ‚Naja gut, dann ist es jetzt so.‘ Aber wenn der Prozess dann eingeleitet ist, sagen einige Pflegeeltern auch: ‚Dann wird er jetzt auch zum Ende mit durchgezogen.‘ Also auch da ist es eben so, dass auch Pflegekinder dann auch mal für voll genommen werden und auch die Konsequenzen ein Stück weit dann tragen.“ (PKD L, Zeile 712-718)

Die Pflegeeltern beziehen sich zur Erläuterung der geteilten Verantwortung auf Beispiele aus dem Familienalltag. So ist der Wunsch nach einer Mitgliedschaft im Fitnessstudio grundsätzlich realisierbar, aber an eine regelmäßige Nutzung ebendieser gebunden. Für den Fall einer Nichteinhaltung dieser Vereinbarung wurden Konsequenzen festgelegt, die andere Freizeitaktivitäten einschränken.

Partizipation wird im Umgang mit Kindern und Jugendlichen als Selbstverständlichkeit erlebt. Ihr wird keine spezifische Rolle für die Pflegekinderhilfe zugeschrieben.

Von Seiten des Pflegekinderdienstes wurde im Rahmen der Interviews an mehreren Stellen der Fokus darauf gelegt, dass Pflegefamilien eine familienanaloge Hilfeform darstellen. Die Betonung einer Sonderstellung von Pflegekindern bzw. die Fokussierung der Differenzen im Vergleich zu leiblichen Familienkonstellationen wird als nicht hilfreich wahrgenommen. Es wurde deutlich, dass im Pflegekinderdienst der Anspruch besteht Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen. Dieser wird jedoch nicht über eine spezifische Funktion von Partizipation für das Pflegekinderwesen begründet, sondern über einer Grundhaltung im Umgang mit Kindern/Jugendlichen.

„Die Sache der Partizipation, ich weiß nicht, das mag jetzt flapsig klingen, aber: Im Grunde genommen ist es wie bei jeder anderen Familie auch, die Jugendliche eigentlich hat oder auch kleinere Kinder partizipieren am Leben der Pflegeeltern. Und Pflegeeltern partizipieren am Leben der Kinder oder Jugendliche.“ (PKD L, Zeile 1039-1042)

„Partizipieren war jetzt für mich als Oberthema nicht so, weil es für mich selbstverständlich ist. Man betreut die Familien und ich habe das nie so als Extra-Thema gesehen“ (PKD S, Zeile 599-601)

Partizipation wird als Grundlage für die Ausgestaltung des Pflegeverhältnisses erlebt.

In der befragten Familie werden grundlegende Spezifika von Pflegeverhältnissen partizipativ ausgehandelt. Die Eltern schilderten im Interview verschiedene Ausgestaltungsmöglichkeiten, die sich durch die Konstellation der Hilfe ergeben und die Rolle von Partizipation in diesem Kontext.

Ein Beispiel hierfür ist der Kontakt zu und die Kommunikation über die leibliche Familie: Die Eltern setzen durch ihre Offenheit gegenüber den Themen die Rahmenbedingungen für das Pflegekind, das dann – im Rahmen dessen, was auch durch die leibliche Familie ermöglicht wird – bestimmen kann, wie dieser Aspekt eines Pflegeverhältnisses ausgestaltet wird.

Analog hierzu wurde auch der Kontakt nach Abbruch oder regulärer Beendigung eines Pflegeverhältnisses gehandhabt. Ein Kind, bei dem das Pflegeverhältnis abgebrochen wurde, konnte den Kontakt zur Mutter vorerst über wöchentliche Telefonate halten. Die beiden haben sich abwechselnd einmal pro Woche angerufen, bis das Kind den Kontakt nicht mehr von sich ausgesucht hat. Ebenso bestimmt der Careleaver trotz altersbedingter Beendigung der Hilfeform, inwiefern und zu wem er noch Kontakt hält. Die Schilderungen zeigen, dass das Mitbestimmungsrecht von Pflegekindern für die befragten Pflegeeltern eine Selbstverständlichkeit darstellt. Die Wünsche der Pflegekinder bilden – im Rahmen dessen, was für die Pflegeeltern leistbar ist – die Grundlage, um spezifischen Handlungsspielräumen in der Pflegekinderhilfe zu begegnen.

Was brauchen Pflegekinder, um Partizipation zu leben?

Es braucht eine, auf das Pflegekind ausgerichtete, individuelle Kommunikation.

Durch die Auswertung der verschiedenen Interviews im Netzwerk des Pflegekindes wurden verschiedene Bedarfe rund um das Thema Kommunikation deutlich. Wie bereits erwähnt, wird Partizipation im Netzwerk häufig als etwas Selbstverständliches erlebt und mit verschiedenen Herausforderungen assoziiert. Dennoch bedarf es einer altersgerechten Aufklärung der Pflegekinder bezüglich der eigenen Partizipationsmöglichkeiten und -rechte,

um diese leben zu können. Die altersgerechte Ansprache bzw. kindgerechte Wiedergabe von Gesetzen wurde als besonders herausfordernd benannt.

„Und auch die Gesetze, die es gibt, wie man die kindgerecht den Kindern erzählen kann? Ich glaube, das ist viel Arbeit.“ (PKD S, Zeile 670-671)

Der Bedarf wurde vor allem durch die positive Einschätzung der Pflegeeltern deutlich. Diese äußerten, dass eine altersgerechte Kommunikation und ein spielerischer Umgang mit dem Pflegekind zu einer größeren Einbeziehung geführt haben.

„Frau Sommer macht es aber nicht so, dass sie [...] Ziele festlegt und dann sagt: ‚So ist es‘, sondern ich will nicht sagen spielerisch, aber sie macht es innerhalb eines Gespräches und gibt Fiona die Möglichkeit, sich zu äußern.“ (PE, Zeile 1452-1455)

Es zeigte sich außerdem, dass für Pflegekinder neben den o.g. Bedarfen auch die Kommunikationswege eine große Rolle spielen. Neben persönlichen und telefonischen Kontakten sind auch soziale Netzwerke oder Messenger-Dienste für Pflegekinder als Kommunikationsmöglichkeit interessant. So äußerte das Pflegekind, dass nicht alle Jugendlichen in ihrem Alter gerne telefonieren, sondern lieber schreiben würden.

„Aber ich glaub telefonisch ist nicht so das Ding von den meisten. [...] Am liebsten schreiben die eher glaube ich, würde ich sagen. Die meisten. Also ich würde lieber telefonieren. [...] Aber ich weiß von den meisten, dass sie Telefonieren gar nicht mögen. Durch meinen Bruder, meine Freunde mögen das gar nicht.“ (PK, Zeile 503-509)

Pflegekinder brauchen eine vertrauensvolle Umgebung.

Damit Pflegekinder Partizipation leben können, braucht es neben dem Wissen über Partizipationsmöglichkeiten und der Einbeziehung außerdem eine vertrauensvolle Umgebung. Aus den Interviews ist deutlich geworden, dass durch diese und durch Vertrauenspersonen, den Pflegekindern Ängste genommen werden können. Dies kann grundsätzlich bzgl. der Hilfe sowie spezifisch in Bezug auf das Jugendamt verstanden werden. Die Sachbearbeiterin benennt in diesem Zusammenhang, dass ein Vertrauensverhältnis zum Jugendamt geschaffen werden muss, um sich dort angstfrei äußern zu können.

„Ein bisschen darauf hinweisen, dass man sagt: ‚Okay, ihr seid ja in der Jugendhilfe, da kann man vielleicht noch ein paar mehr Wünsche äußern.‘ Da müsste man ihnen, glaube ich, erst mal ein bisschen die Angst vor dem Gesetz oder vor der Hilfeart nehmen. Ich glaube eher, da müsste man ansetzen und sagen: ‚Das Jugendamt kommt nicht als Bedrohung, sondern es kommt als unterstützende Maßnahme.‘“ (PKD S, Zeile 664-669)

Zum anderen wurden Vertrauenspersonen innerhalb der Pflegefamilie und auch außerhalb des befragten Netzwerkes benannt.

„Und so viel wie möglich Vertrauen zu den Kindern aufbauen, dass sie uns dann anrufen oder – wenn sie uns nicht anrufen – jemand anders ansprechen würden, denen sie vertrauen, dass man für die Kinder ein Netz schafft, das außerhalb der Pflegefamilie vertrauenswürdig ist. Und wenn es die Nachbarin ist oder die Lehrerin oder irgendjemand, Sportlehrer oder sonst irgendjemand, wo sie hingehen und sagen: „Das und das läuft da nicht gut“. Und dass uns das dann vermittelt wird, so dass man sie stärkt und sagt: ‚So, du darfst das sagen.‘ (PKD S, Zeile 1252-1258)

Außerdem wurde der Umgang mit möglichen Konflikten innerhalb des Pflegeverhältnisses und der individuellen Lösung benannt.

„Ja, oder wenn ich mich das irgendwie nicht trauen würde, aus irgendeinem Grund, weil ich vielleicht denke, dass Mama und Papa das dann auch verletzt, wenn ich meine richtigen Eltern sehen möchte, dann würde ich auf jeden Fall meiner Schwester das erzählen.“ (PK, Zeile 775-778)

Um in Krisen oder bei Beratungsbedarf eine außenstehende Hilfe in Anspruch zu nehmen (z.B. Beratungs- oder Ombudsstelle) ist neben dem Vertrauen zu den dort arbeitenden Personen auch die Transparenz über das dortige Verfahren wichtig. Das Pflegekind betont hierbei den Umgang mit den persönlichen Daten:

„Dass sie so richtig informiert werden, wohin das geht. Was sie damit machen, was man denen erzählt. Und auch, dass sie wissen, dass das nicht weiter gesagt wird, was die denen sagen.“ (PK, Zeile 524-526)

Es braucht Mut und Selbstbewusstsein, um Partizipation zu leben.

Neben den bereits benannten Bedarfen von Pflegekindern, um Partizipation zu leben, braucht es außerdem persönliche Ressourcen des Pflegekindes. Deutlich benannt wurde dies im Interview mit dem Pflegekind. Sie erklärte, dass es großen Mut brauche sich z.B. bei Problemen bei einer außenstehenden Stelle zu melden oder eigene Wünsche und Bedürfnisse in der eigenen Pflegefamilie zu äußern, wenn diese ggf. entgegen der Vorstellung der Pflegeeltern stehen.

„Ich weiß gar nicht, ob das so viele machen würden, sich bei Problemen [...] zu melden, weil das braucht ja auch Mut.“ (PK, Zeile 502-504)

„Aber ich glaube, manche wollen auch Kontakt zu den Eltern noch haben. Und trauen sich das vielleicht auch nicht den Pflegeeltern dann zu sagen. Je nachdem, wie lange die da sind.“ (PK, Zeile 720-722)

Das Pflegekind beschreibt ergänzend hierzu eine Veränderung ihrer Partizipationsmöglichkeiten in Abhängigkeit von der Familienkonstellation. Durch dominante Verhaltensweisen eines anderen Pflegekindes in der Familie habe sie ihre Bedürfnisse im Familienalltag teilweise nicht ausleben können. Durch den Abbruch dieses Pflegeverhältnisses hätten sich ihre Möglichkeiten zur Mitbestimmung in alltäglichen Situationen fundamental erweitert. Auf die Frage, was sich seit dem Abbruch für sie verändert habe, antwortete sie:

„Ich bin selbstbewusster geworden. Hier in der Familie auch. Ich habe mich eigentlich nicht so viel getraut. Und jetzt kann ich einfach was erzählen beim Mittagessen, ohne dass irgendein Kommentar kommt oder ich kann einfach singen.“ (PK, Zeile 696-698)

Was sind hilfreiche Rahmenbedingungen für das (begleitende) Kooperationsnetzwerk, um Partizipation zu ermöglichen?

Das Netzwerk braucht ausreichende zeitliche Ressourcen, um Vertrauen aufzubauen.

Sowohl Sachbearbeiter*innen als auch Personen, die eine Vormundschaft übernommen haben, spielen eine wichtige Rolle für gelingende Partizipation des Pflegekinds. Um eine tragfähige Beziehung aufzubauen, braucht es passende Settings, eine altersgerechte Ansprache und dafür ausreichend zeitliche Kapazitäten. Dies ist in Zeiten von Fachkräftemangel und zunehmend eingeschränkten öffentlichen Mitteln eine große Herausforderung.

„Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Kind, durch mehr Zeit [...], weil wir einfach zu belastetes Personal auch einfach haben. Also eigentlich zu wenig und dann diese zeitlichen Ressourcen für die Kinder nicht da sind. Dann hätte ich auch die Möglichkeit, dass die Kinder das auch nutzen.“ (PKD L, Zeile 1211-1215)

Aus Sicht der Pflegefamilie sollten der Vormund und die Sachbearbeiterin über den Familienalltag informiert sein und sich über Aktivitäten mit Kindern auch in diesen integrieren. Dies ist konterkariert dadurch, dass eine gemeinsame Mahlzeit ggf. schon als Vorteilsnahme im Amt gesehen werden kann und daher zu unterbleiben hat.

„Und die sind nicht darauf bedacht, ihre Zeit schnell wegzubringen, sondern die sind darauf bedacht zu sehen: Was ist mit dem Kind und wo sind eben noch irgendwelche Dinge, die man machen kann?“ (PE, Zeile 1521-1523)

Es braucht eine vertrauensvolle Umgebung – auch in Krisen.

Auch in einem Krisenfall oder bei Problemen ist die Hemmschwelle geringer, sich Hilfe zu holen, wenn es eine tragfähige Basis gibt. Hierbei ist die Erfahrung wichtig, dass eine Ansprechperson reagiert und sich die notwendige Zeit nimmt.

Deutlich wird in der Situation eines Abbruchs des Pflegeverhältnisses, wie wichtig auch die Beziehung der Pflegeeltern zum PKD ist. Die Beratung und Begleitung stabilisiert und bietet eine Reflexionsebene für die noch bestehenden Pflegeverhältnisse.

„Sie haben uns nicht das Gefühl gegeben, dass wir falsch reagieren. Sie haben uns nicht das Gefühl gegeben, das, was ihr jetzt macht, geht gar nicht. Sondern Frau Sommer hat gesagt: ‚Sie haben alles versucht. Und irgendwann ist auch mal Schluss. Und Sie haben es mehrfach gesagt.‘ Und Herr

Schnee war da ähnlich. Was der gesagt hat, weiß ich gar nicht. Ich weiß, dass Frau Sommer auch oft angerufen hat und gefragt hat, wie es uns geht.“ (PE, Zeile 2693-2698)

Die Pflegefamilie benötigt eine transparente Kommunikation.

Zu einer guten Kommunikation gehört für die Pflegefamilie und das Pflegekind auch die Information über die Erreichbarkeit der zuständigen Stellen bzw. das Wissen um Abwesenheiten und ggf. vertretende Personen. Eine unterstützende Funktion hat hier vor Corona ein Sommerfest eingenommen. In ungezwungenem Rahmen war es ohne Anlass eines Problems oder Bedarfs möglich, sowohl den damaligen Leiter als auch andere Mitarbeiter*innen des PKD kennenzulernen bzw. einen Namen mit einem Gesicht zu verknüpfen.

„Und wir haben aber auch natürlich immer mal wieder, bedingt dadurch, dass wir hier Abmeldungen bekamen im Sinne von: Ich bin jetzt im Urlaub. So, meine Vertretung ist. So, und dann hat man die auch mal gesehen. Also, dass das eben nicht nur diese kleine oder dieser kleine Zirkel ist, sondern eben tatsächlich auch, das ist meine Kollegin, die macht genau das Gleiche wie ich. Aber das ist schon mal so, gut gewesen. Also, man hatte immer die Chance mit dem gesamten Jugendamt sozusagen umzugehen.“ (PE, Zeile 2226-2232)

Es braucht im Netzwerk ausreichende personelle Ressourcen, um Kontinuität in den Beziehungen aufrechtzuerhalten.

Nach Aussage der Leitung ist der Altersdurchschnitt des derzeitigen Personals massiv gesunken. Viele Mitarbeitende nehmen in der Familienphasen Elternzeit in Anspruch, sodass die Kontinuität der Beziehungen z.T. unterbrochen werden. Im Gegensatz zum Allgemeinen Sozialen Dienst oder bei Amtsvormündern gibt es im Pflegekinderdienst keine Fallobergrenzen. Dies ist zudem in Flächenländern eine zusätzliche Herausforderung, wenn Fahrtwege die begrenzte Zeit zusätzlich kürzen. Daneben gibt es unterschiedlich intensive Fälle, die begleitet werden, diese ggf. herausfordernden Belastungen werden in reinen Zahlen nicht abgebildet. Es gibt Empfehlungen für Fallobergrenzen jedoch keinen rechtssicheren Rahmen dafür. Neben einem Fachkräftemangel in der Sozialen Arbeit gibt es ebenso einen Mangel an Pflegefamilien, denen eine steigende Zahl von Inobhutnahmen gegenübersteht.

Es braucht gute Übergänge zwischen ASD und PKD sowie verschiedenen PKD.

Ein Aspekt, der im Forschungsprojekt zu Beginn nicht im Mittelpunkt stand, ist die Rolle des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD). Dieser ist gerade zu Beginn und im Falle einer Rückführung fallführend und hat maßgeblichen Einfluss auf die Rahmenbedingungen des Pflegeverhältnisses:

„Wir sind dann, wenn Kinder aus Pflegefamilien herausgehen, müssen wir mit dem ASD wieder Kontakt aufnehmen. Und dann versuchen wir, mit dem ASD zusammen eine andere Unterbringung zu finden. Und dann machen wir noch ein - oder dann führen wir noch ein Hilfeplangespräch, wenn eine Einrichtung gefunden wird.“ (PKD S, Zeile 439-443)

Wichtig ist zudem der persönliche Austausch zwischen den Diensten, um passende Hilfen für die Kinder zu installieren. Hierbei ermöglicht ein direktes Gespräch einen anderen Einblick in den Fall und ist wesentlich weniger abstrakt als eine Darstellung in einer rechtsicher formulierten Verfahrensakte.

Aber auch von PKD zu PKD ist eine gute Kommunikation essenziell, um für das Pflegekind, die Pflegeeltern und die leiblichen Eltern gute Übergaben zu sichern. Wenn die zuständigen Mitarbeiter*innen wechseln, ist dies für das Pflegekind ein erneuter Abbruch und erfordert den Mut, sich auf neue Menschen einzulassen. Übergänge entstehen durch Umzüge oder Zuständigkeitswechsel aufgrund rechtlicher Rahmenbedingungen. So kann es passieren, dass ein PKD in seinem Gebiet einen Fall übergeben bekommt, dessen Familie ggf. nicht belegt worden wäre.

„Ansonsten Kinder-/Jugendstärkengesetz - Ich hatte die Hoffnung, dass man mehr macht. Dass der Gesetzgeber mehr Mut hat. Für Kinder und Jugendliche. [...] Also die Sache der hoheitlichen Aufgabe und Prüfung und auch Unterbringung von Pflegekindern, dass man das regional wirklich den örtlichen Jugendhilfeträgern zuschreibt. Es wäre auch grundsätzlich schön, wenn wir gerade bei Pflegekindern ein Stück weit raus kämen aus der territorialen Eigenbrödlersache. Auch Pflegeeltern können umziehen. Das steht denen zu. Auch mit Pflegekindern. Diese Sache der Zuständigkeit wechselt dann eben, wenn sie umziehen. Oder nach zwei Jahren. Das ist stellenweise etwas schwierig, auch wenn andere Systeme dann da sind. In einem anderen Bundesland beispielsweise gibt es das System der bundeslandweiten Pflegefamilien. Das ist nicht ganz kongruent mit unserem Bundesland. Das wäre schön, wenn wir auch bundeseinheitliche Sachen irgendwo gehabt hätten.“ (PKD L, Zeile 1579-1594)

In der Rückschau wird deutlich, dass zwischen den Pflegekinderdiensten wenige Informationen weitergegeben wurden, die für eine gute kontinuierliche Begleitung eines Pflegekindes wichtig sind:

„Also wenn ich mich so zurückerinnere, habe ich eigentlich nicht wirklich jemanden Zuständigen oder so gehabt, der mir ganz viel zu erzählen konnte. So habe ich es in Erinnerung. Also normalerweise gibt es ja immer eine – wie bei uns – eine Person, die zuständig ist, die die Kinder lange betreut haben und auch viel dazu sagen können. Das habe ich so nicht in Erinnerung jetzt. Also von daher hat – es gibt ja überall Fluktuation, auch in den Ämtern. Und das war sicherlich hier auch so der Fall. Und da hat dann diejenige, die dann praktisch an dem Tag zuständig war, das übergeben. Ich habe mich jetzt. Ich kann mich jetzt nicht an wirklich intensive Gespräche erinnern – ne.“ (PKD S, Zeile 200-208)

Es braucht eine sorgfältige Auswahl und Qualifizierung der Pflegeeltern.

Neben einer umfangreichen Beratung und zeitintensiven Begleitung im Entscheidungsprozess sowie der Prüfung rechtlicher und persönlicher Aspekte ist für Pflegeeltern eine Grundqualifizierung vorgesehen. Es gibt ebenso Situationen, in denen von einer Belegung mit einem Pflegekind abgesehen wird. Aufgrund des hohen Bedarfs an Pflegefamilien ist die Umsetzung aber nicht immer gegeben:

„Und dann geht es in ein Seminar und wir sagen immer: ‚Das ist für uns Voraussetzung – wir können es nicht verpflichtend machen.‘ Die können sagen: ‚Wir bewerben uns, aber wir gehen trotzdem nicht ins Seminar.‘ Dann können wir eben sagen: ‚Gut, okay, dann belegen wir sie nicht.‘ Dann belegt aber ein anderes Jugendamt sie. Für uns ist aber wichtig, dass sie durch das Seminar gehen, durch einen Grundseminar oder einen Grundkurs und danach gibt es noch Aufbaukurse.“ (PKD S, Zeile 1071-1076)

Die Teilnahme an Nachschulungen ist ebenso erwünscht wie zusätzliche Fortbildungsangebote im Pflegealltag. Die Ermittlung der Schulungsinhalte erfolgt im Kolleg*innenkreis und hat unterschiedlich hohen Zuspruch.

„Partner werden nachgeschult. Da bestehe ich auch immer drauf. Es klappt nicht immer und nicht alle wollen das. Wenn jetzt Paare sich trennen oder neue Partner haben, dann möchten wir eigentlich gerne, dass die Partner sich auch nachschulen lassen.“ (PKD S, Zeile 1082-1085)

Diskussion der Ergebnisse

Eine zentrale Erkenntnis aus der Auswertung der Interviews ist, dass die Akteur*innen im Netzwerk den Begriffen Partizipation und Mitbestimmung unterschiedliche Bedeutungen zuschreiben. Sie werden mit kontinuierlicher Begleitung, Anteilnahme am Leben, Diskussionen über verschiedene Meinungen oder Freizeitgestaltung außerhalb der Pflegefamilie gleichgesetzt. Darüber wird ersichtlich, dass die Erarbeitung eines gemeinsamen Partizipationsverständnisses und ein Bewusstsein für verschiedene Stufen von Partizipation (vgl. Straßburger, Rieger 2012: 232f.) die Basis bilden würde, um Partizipationsprozesse zu begleiten und Handlungsspielräume (in Vermittlung, Alltag, Abbruch, Rückführung und Kontakt zu leiblichen Eltern) sichtbar zu machen. Zudem wurde auf Seiten der Fachkräfte deutlich, dass Partizipation keine spezifische Rolle für die Pflegekinderhilfe zugeschrieben wird.

Nach Pluto hat die Kinder- und Jugendhilfe aber die Aufgabe

„[...] ihre Strukturen und Institutionen, beteiligungsfreundlich zu gestalten, die Angebote und Leistungen an den Interessen und Bedürfnissen der Kinder, Jugendlichen und Familien auszurichten und deren Passung immer wieder zu prüfen, und schließlich als Interessenvertretung für Kinder und Jugendliche gesellschaftliche Prozesse so zu gestalten, dass Kinder und Jugendliche als Bürgerinnen und Bürger ernst genommen und berücksichtigt werden.“ (Pluto 2018: 953).

Hierbei wird deutlich, dass eine stärkere Verzahnung von Theorie und Praxis im Handlungsfeld der Pflegekinderhilfe sinnvoll wäre, um partizipative Prozesse zu begleiten. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass Partizipation in den Fachdiskursen eine zentrale Funktion im Kinderschutz zugeschrieben wird (vgl. Wolff et al. 2013: 12f.). Die Grundlage zur Realisierung von Partizipation ist ein fachlich fundiertes Partizipationsverständnis. Ohne die Verständigung über Definitionen erscheint die Umsetzung dergleichen zweifelhaft. Vor dem Hintergrund der enormen Arbeitsbelastung ist eine Priorisierung der verschiedenen Herausforderungen zwar ein zentrales Instrument, um handlungsfähig zu bleiben, allerdings kann diese nicht auf Kosten des Kinderschutzes bzw. der Verwirklichung von Kinderrechten vorgenommen werden. Rechtliche bzw. fachliche Neuerungen müssen Eingang in die Praxis finden. Vor dem Hintergrund, dass die gesetzliche Verankerung von Partizipation 2021 mit den Neuerungen des KJSG in Kraft getreten ist, besteht in diesem Punkt Handlungsbedarf. Mit den Paragrafen §1, §4, §8 §36 und §80 SGB VIII wurde die gesetzliche Grundlage für Partizipationsmöglichkeiten und -rechte geschaffen. Trotz dieser rechtlichen Verankerung ist die praktische Umsetzung weiterhin schwierig (vgl. Hainski 2022: 14).

Auf Seiten der Fachkräfte bedarf es Methoden und Formen, um Kinder und Jugendliche in Hilfeprozesse einzubeziehen. Die Herausforderung besteht vor allem darin, nicht vorauszusetzen, dass Kinder und Jugendliche bedingungslos in der Lage sind zu partizipieren oder Verantwortung für Partizipation zu übernehmen. Kinder und Jugendliche in Pflegeverhältnissen sind darauf angewiesen, dass Institutionen Beteiligung ermöglichen, indem Angebote gemacht und beständig an die Bedarfe der Kinder, Jugendlichen und Familien angepasst werden. Es bedarf einer strukturellen Verankerung von Partizipation in institutionelle Verfahren, sowie gelebte Beteiligungskultur, um dies zu ermöglichen (vgl. Pluto 2018: 949ff.). In dieser Form partizipativ zu arbeiten erfordert Geduld, Flexibilität, Teamgeist und manchmal auch den Mut zum Risiko (vgl. Straßburger, Rieger 2014: 236). Nach Straßburger und Rieger zeigen Sozialarbeitende

„[...] ihre individuelle Bereitschaft partizipativ zu arbeiten, [...] in Ihrer fachlichen Haltung und Fachkompetenz. Eine partizipative Haltung resultiert aus dem Wissen, der Überzeugung und der Erfahrung, dass Partizipation in sozialen Berufen zentral ist. Diese Haltung kann im Arbeitsalltag als innerer Kompass dienen, der Sicherheit und Orientierung bei Entscheidungen bietet und Ihnen hilft, professionelles Handeln angemessen beurteilen, begründen und reflektieren zu können.“ (Straßburger, Rieger 2014: 234).

Durch die Auswertung der Interviews wurde zudem deutlich, dass Jugendliche einen Bedarf an alters- und zielgruppenangemessener Ansprache, Transparenz in der Zusammenarbeit (z.B. hinsichtlich Partizipationsmöglichkeiten oder der Rechtslage) und passenden Zugangswegen haben. In Grundzügen lassen sich diese Bedarfe über ein entsprechendes

Bewusstsein für die Relevanz der Probleme und Ressourcen zur Vorbereitung/Bearbeitung dieser Themen bewältigen. Damit Sachbearbeiter*innen komplexe Sachverhalte wie z.B. Möglichkeiten/Grenzen der Partizipation, Rechtsansprüche oder Datenschutz altersgerecht vermitteln können, brauchen sie neben dem entsprechenden Fachwissen über diese Themen auch Ressourcen, um sich mit der altersangemessenen Aufbereitung zu beschäftigen. In der Fachliteratur finden sich bereits Materialien hierzu (vgl. z.B. PiB 2017). Eine möglichst ressourcensparende Umsetzung wäre gegeben, wenn die Verantwortung hierfür nicht bei jedem einzelnen Teammitglied des Pflegekinderdienstes liegt, sondern teamintern eine Person beauftragt wird, um die Inhalte für alle so aufzubereiten und zu verschriftlichen, dass jederzeit darauf zurückgegriffen werden kann. Zur Realisierung solcher Vorhaben braucht es auf Leitungsebene ein Bewusstsein für diese Herausforderungen, damit entsprechend Verantwortung übernommen werden kann und dieses – für den Kinderschutz zentrale – Thema nicht in der Menge an Herausforderungen untergeht. Diese im Idealfall strukturell verankerte geteilte Verantwortung führt zu klaren Strukturen und legt fest, wer unter welchen Bedingungen Entscheidungen treffen kann. Dadurch wird das Sicherheitsgefühl der Fachkräfte gestärkt und der Grundstein für gelebte Partizipation gelegt (vgl. Straßburger, Rieger 2014: 236f.). Hierzu müssen bestehende Strukturen betrachtet und ggf. weiterentwickelt werden, sodass eine institutionelle Partizipationskultur entstehen kann.

Außerdem wurde über die Auswertung der Interviews deutlich, dass individuelle Gegebenheiten im jeweiligen Fall (z.B. Mitbestimmungswunsch/-fähigkeit oder Alter des Kindes) zu Herausforderungen in der Umsetzung von Partizipation führen. Wie bereits zu Beginn der Diskussion ausgeführt wurde, lässt sich Partizipation nicht standardisiert umsetzen. Es braucht für die unterschiedlichen Herausforderungen Konzepte und Fachwissen über Partizipation, um einen individuell angepassten Umgang hiermit zu finden. Besonders junge Menschen in Pflegeverhältnisse haben durch ihren Lebenslauf unter Umständen das Vertrauen in das Hilfesystem verloren und wenige Partizipationsmöglichkeiten aufgezeigt bekommen oder erfahren (vgl. Hainski 2022: 14). Daran anknüpfend wurden in den Interviews die Aspekte Vertrauen und Mut in Zusammenhang mit Partizipation benannt. Es wurde benannt, dass es einer vertrauensvollen Umgebung bedarf, um die Möglichkeiten der Mitbestimmung und Beschwerde nutzen zu können. Dazu gehört auch, dass durch die benannten Erfahrungen im Lebenslauf auch Ängste bzgl. des Jugendamtes entstanden sein können. Eine Vertrauensperson innerhalb oder außerhalb des befragten Netzwerkes kann hierbei als vermittelnde Person dienen und das Selbstbewusstsein stärken. Durch das Interview mit dem Pflegekind konnten diese Erkenntnisse über die Rolle von Mut und Selbstbewusstsein gewonnen werden.

Gleichzeitig wurden die Herausforderungen partizipativer Beteiligung im Sinne einer Beschwerde, im Netzwerk sehr unterschiedlich bewertet. Hierzu lässt sich ein Zitat der Leitung mit einem Zitat des Pflegekindes kontrastieren.

„[...] nehmen wir diesen Fall an, ein Kind würde vernachlässigt, würde malträtiert, würde ungerecht behandelt werden. Innerhalb einer Familie hindert Kinder heutzutage eigentlich niemand, bei der Sachbearbeiterin oder im Jugendamt anzurufen. Die Möglichkeit gibt es eigentlich immer.“ (PK L, Zeile 603-606)

„Ich weiß gar nicht, ob das so viele machen würden, sich bei Problemen [...] zu melden, weil das braucht ja auch Mut.“ (PK, Zeile 502-503)

Hier wird deutlich, dass die Leitung sich auf strukturelle Gegebenheiten bezieht, wohingegen für das Pflegekind emotionale Aspekte im Vordergrund stehen. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass Pflegeverhältnisse eine Hilfe darstellen, die mit der Gefahr einer Vereinzelung oder Isolation einhergeht (vgl. Thrum 2007, Niepel 2009), erscheint es nicht ausreichend sich auf Strukturen zu fokussieren. Emotionale Hürden der Inanspruchnahme und die Rolle von Mut und Selbstbewusstsein für partizipative Prozesse bedürfen sowohl in der Theorie als auch in der Praxis einer näheren Betrachtung.

Insgesamt bildet Vertrauen sowohl in der Beziehung zum Pflegekind als auch in der Kooperation innerhalb des Netzwerkes eine wichtige Grundlage, um Partizipation zu ermöglichen. Ebenso kann ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen verschiedenen Pflegefamilien zu einem positiven Austausch führen. Die Pflegeeltern stellen hierbei die Relevanz von umfangreicherer Begleitung zur Bewältigung von Krisen heraus. Da der Abbruch eines Pflegeverhältnisses für die involvierten Personen mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen und Belastungen verbunden sein kann, stehen Sachbearbeiter*innen vor der Herausforderung die individuelle Perspektive der Beteiligten auf den Abbruch zu berücksichtigen. In dem rekonstruierten Fall war die Sachbearbeiterin für alle vier Pflegekinder in der Familie zeitgleich zuständig. Da die Situation für die Kinder jeweils unterschiedliche Bedeutungen hatte und zusätzlich noch die Belastungen der Pflegemutter und des Pflegevaters aufgegriffen werden mussten, ergab sich eine hochkomplexe Aufgabe für die Fachkraft. Damit in entsprechenden Krisensituationen diejenigen Perspektiven, die weniger auffällig sind (z.B. Rückzug eines Geschwisterkindes), nicht außer Blick geraten erscheint es wichtig, dass sich die mit dem Fall betrauten Personen (Sachbearbeiter*in, Vormund und ggf. andere) als gemeinsames Hilfenetzwerk verstehen und die Familie als System (inklusive externen Unterstützer*innen) in den Fokus nehmen. Auf institutioneller Ebene sind Räume zum Austausch und zur Entlastung (z.B. Supervision) der Fachkräfte hilfreich.

Die praktische Umsetzung ist trotz der rechtlichen und fachlichen Verankerung schwierig und lässt sich vor allem durch organisatorische und finanzielle Faktoren begründen (vgl. Hainski 2022: 14). Fehlende Ressourcen in der Kinder- und Jugendhilfe sind gewiss kein neues Thema, sie werden jedoch vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, des Fachkräftemangels und der zunehmenden Angebotsvielfalt in der Kinder- und Jugendhilfe in Zukunft voraussichtlich für noch schwerwiegendere Probleme sorgen. Trotz massiven Fachkräftemangels wurden zusätzliche Ausbildungsmöglichkeiten nicht in ausreichendem Umfang geschaffen (vgl. AGJ 2018 und LVR 2022). Auch hinsichtlich der Partizipationsmöglichkeiten steht die Kinder- und Jugendhilfe aufgrund von finanziellen Sorgen zukünftig vor der Herausforderung die Angebote für junge Menschen weiter auszubauen (vgl. Pluto 2018: 959). Gleichzeitig wurden ebendiese zeitlichen, personellen und finanziellen Ressourcen in den Interviews an verschiedenen Stellen als hilfreiche Rahmenbedingung für Partizipation benannt. Die Forderung nach mehr Personal, mehr Lohn, mehr Zeit, weniger Verwaltungsaufwand und insgesamt besseren Arbeitsbedingungen ist somit dringender denn je. Mit Bezug auf das Thema Partizipation stellten die Pflegeeltern insbesondere die Notwendigkeit von zeitlichen Ressourcen zur gemeinsamen Freizeitgestaltung zwischen der Fachkraft und dem Pflegekind und der Anteilnahme im Alltag heraus. Gemeinsame Freizeitaktivitäten bieten die Möglichkeit lebensweltorientiert mit Pflegekindern zu arbeiten, wodurch Vertrauen aufgebaut und Zugangsmöglichkeiten eröffnet werden können. Der allmählichen Anteilnahme am Familienalltag wird eine zentrale Rolle zum Aufbau einer tragfähigen Beziehung zugeschrieben (vgl. Thiersch et al. 2002: 163).

Als weiterer wichtiger Aspekt für gelingende Partizipation wurden die Übergänge und die Kommunikation zwischen ASD und PKD bzw. zwischen PKD und PKD benannt. Persönliche Gespräche zum Austausch über Fälle haben sich hier als hilfreich erwiesen. Durch das Interview mit der Leitung wurde zudem deutlich, dass die Rechtslage eine erschwerende Rahmenbedingung für den PKD darstellt. Neben bundeseinheitlichen Regelungen wäre eine regionale Zuständigkeit von Jugendhilfeträgern für die Prüfung und Unterbringung der Pflegekinder aus Sicht der Leitung sinnvoll.

Daran anknüpfend konnte die Qualität der Auswahl und Qualifizierung als wichtige Rahmenbedingungen für das Ermöglichen von Partizipation herausgearbeitet werden. Trotz der hohen Relevanz einer Grundqualifizierung von Pflegeelternbewerber*innen kann diese nicht verpflichtend durchgesetzt werden, da bei Verweigerung einer Grundqualifizierung die Familie dennoch durch andere PKD belegt werden kann. Dies kann zum einen die Forderung nach bundeseinheitlichen Regelungen bestärken und zum anderen wirft es die Frage auf, wieso die Qualifizierung auf Widerstand stößt. Die interviewte Sachbearbeiterin äußerte, dass zusätzliche Fortbildungsthemen, die der PKD als relevant einschätzt, teilweise von den

Pflegeeltern nicht angenommen werden. Um eine möglichst gute Annahme des Angebots zu gewährleisten, wäre eine partizipative Ermittlung der Bedarfe sinnvoll.

Zehn abschließende Thesen zu den Ergebnissen

- Zur Realisierung von Partizipation bedarf es einer Verständigung über das Partizipationsverständnis im Pflegekinderdienst und einer stärkeren Verzahnung zwischen Theorie und Praxis.
- Es kann nicht vorausgesetzt werden, dass Kinder und Jugendliche bedingungslos in der Lage sind zu partizipieren. Um diese Herausforderung bewältigen zu können sind vielfältige Partizipationskonzepte notwendig.
- Die Grundlage hierfür kann über die Aneignung und Weiterentwicklung von Fachwissen zu Partizipation (z.B. durch Fortbildungen) gebildet werden.
- Langfristig wird ein*e Partizipationsbeauftragte*r benötigt, um Partizipation strukturell in institutionelle Verfahren zu integrieren.
- Sowohl im theoretischen Fachdiskurs als auch in der Praxis sollten emotionale Hürden und die Rolle von Mut, Selbstbewusstsein und Vertrauen für partizipative Prozesse näher betrachtet werden.
- Vor diesem Hintergrund ist ein Bewusstsein für die besonderen Herausforderungen für Pflegekinder zentral, um Hürden von Partizipation verringern zu können.
- Es werden personelle, zeitliche sowie finanzielle Mittel benötigt, um tragfähige Beziehungen zu den Familien aufbauen zu können. Der Anteilnahme am Alltag der Pflegefamilien kommt hierbei eine besondere Rolle zu.
- In Krisen bedarf es einer ganzheitlichen Betrachtung der Pflegefamilie als System. Damit der Fokus sich nicht auf diejenigen Personen begrenzt, die offensichtlich wahrnehmbare Verhaltensauffälligkeiten zeigen, ist das Netzwerk (inkl. externer Unterstützer*innen) auf eine gute Zusammenarbeit angewiesen.
- Auch unabhängig von Krisensituationen sollte die Vernetzung zwischen allen Beteiligten der Pflegekinderhilfe gestärkt werden, damit das Netzwerk bei Problemen eine tragfähige Struktur bietet. Hierzu können nicht nur Kooperationstreffen zwischen den Fachkräften des ASD und PKD zählen, sondern auch Treffen zur Vernetzung mit Pflegefamilien (z.B. gemeinsames Sommerfest).
- Im Rahmen der Qualifizierung von Pflegeeltern sollte die zentrale Rolle von Partizipation für den Kinderschutz und die Entwicklungsmöglichkeiten der Pflegekinder vermittelt werden. Daran anknüpfend ist es notwendig, dass die Sachbearbeiter*innen dies im Verlauf der Hilfe beständig mit Pflegeeltern und -kindern thematisieren, um Partizipation bestmöglich in den Alltag der Pflegefamilien zu tragen.

Strategie zum Transfer der Ergebnisse

Ein erster Transfer der Ergebnisse hat im Januar 2023 in Form einer Posterpräsentation an der Hochschule Bremen stattgefunden, an der auch der Praxispartner teilnahm. Hierbei wurden erste Zwischenergebnisse präsentiert, erläutert und diskutiert, bevor die Analyse weiter fortgeführt und dann im Februar 2023 abgeschlossen wurde. Die finalen Ergebnisse unserer Forschung, in Form des Forschungsberichtes und des Forschungsposters, werden dem Praxispartner in digitaler und gedruckter Form zur Verfügung gestellt. Zum Abschluss des Forschungsprojektes wird es außerdem ein gemeinsames Treffen mit den Beteiligten geben, bei dem die zentralen Ergebnisse vorgestellt, erläutert und reflektiert werden können. Inhalt wird zudem die Anknüpfung an aktuelle Diskurse sowie ein offener Austausch sein. Ergänzend wird dem Praxispartner eine Materialsammlung online zur Verfügung gestellt.

Im Rahmen dieses Forschungsprojektes erfolgten eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema Partizipation sowie erste Ansätze einer Zustandsbestimmung im Pflegekinderdienst. Um darauf aufbauend die Verzahnung von Theorie und Praxis zu stärken und eine Anbindung des Pflegekinderwesens an aktuelle Diskurse zu vertiefen, bietet es sich an, die Zusammenarbeit mit Hochschulen und Universitäten zu institutionalisieren. Die spezifische Form der Praxisforschung bietet einen geeigneten Rahmen zur konstanten Professionalisierung und gibt Impulse für innovative Weiterentwicklungen der gelebten Praxis.

Literaturverzeichnis

AGJ - Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2018): *Dem wachsenden Fachkräftebedarf richtig begegnen! Entwicklung einer Gesamtstrategie zur Personalentwicklung mit verantwortungsvollem Weitblick.* https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2018/Dem_wachsenden_Fachkräftebedarf_richtig_begegnen.pdf (Zugriff: 10.03.2023).

Beckmann, Janna; Brackmann, Vanessa; Ehlers, Sarah (o.J.): *Das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG): Überblick zu den Neuregelungen.* Dt. Institut für Jugendhilfe und Familienrecht (DIJuF). https://dijuf.de/fileadmin/Veranstaltungen/Dokumentation/KJSG_-_Was_ist_jetzt_zu_tun_/01_DIJuF_FT_KJSG_Ueberblick.pdf (Zugriff: 15.02.2023).

Fabel-Lamla, Melanie; Tiefel, Sandra (2003): *Fallrekonstruktionen in Forschung und Praxis. Einführung in den Themenschwerpunkt.* In: ZBBS 4. Jg. (2), S. 189-198.

Fegert, Jörg M.; Gulde, Manuela; Henn, Katharina; Husmann, Laura; Kampert, Meike (2020): *Qualitätsstandards für Schutzkonzepte in der Pflegekinderhilfe.* In: Das Jugendamt, 93. Jg., H. 5, S. 234-239.

Hainski, Sebastian (2022): *Beteiligungsformen und Beschwerdeverfahren am Beispiel eines Partizipationskonzeptes.* In: Forum Sozial – die berufliche soziale Arbeit, 28. Jg., H. 4, S.10-14.

Kuckartz, Udo; Rädiker, Stefan (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden.* 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

LVR-Landesjugendamt Rheinland (2022): *Positionspapier zum Fachkräftemangel.* https://www.lvr.de/media/wwwlvrde/jugend/kinderundfamilien/tageseinrichtungen/frkinder/dokumente_88/Positionspapier__Fachkraeftemangel.pdf (Zugriff: 10.03.2023).

Messmer, Heinz (2018): *Barrieren von Partizipation. Der Beitrag empirischer Forschung für ein realistisches Partizipationsverständnis in der Sozialen Arbeit.* In Dobslaw, Gudrun (Hrsg.): *Partizipation – Teilhabe – Mitgestaltung. Interdisziplinäre Zugänge.* Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Niepel, Katrin (2008): *Unterstützungs- und Entlastungsbedarf von Pflegefamilien nach § 33 SGB VIII.* Diplomarbeit. Roßwein: HTWM Mittweida. http://agsp.de/assets/applets/KNiepel_-_Entlastungsbedarf.pdf (Zugriff: 11.03.2023).

PiB Pflegekinder in Bremen gemeinnützige GmbH (2017): *Partizipation von Kindern und Jugendlichen, die in Pflegefamilien leben*. <https://www.pib-bremen.de/sites/default/files/2022-01/PiB-Konzeption-Partizipation-mit-Pflegekindern.pdf> (Zugriff: 11.03.2023).

Pluto, Liane (2018): *Partizipation und Beteiligungsrechte*. In Böllert, Karin (Hrsg.): *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Rosenthal, Gabriele (2015): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.

Scheiwe, Kirsten; Schuler-Harms, Margarete; Walper, Sabine; Fegert, Jörg M. (2016): *Pflegefamilien als soziale Familien, ihre rechtliche Anerkennung und aktuelle Herausforderungen*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.).

<https://www.bmfsfj.de/resource/blob/76080/882dd907f94fd183472d6cac5dbcd0ee/gutachten-pflegefamilien-beirat-data.pdf> (Zugriff: 14.05.2023).

Schnurr, Stefan (2018): *Partizipation*. In Graßhoff, Gunther; Renker, Anna; Schöer, Wolfgang (Hrsg.): *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Schröer, Wolfgang; Wolff, Mechthild (2018): *Schutzkonzepte und Gefährdungsanalysen - eine Grundverständigung*. In Oppermann, Carolin; Winter, Veronika; Harder, Claudia; Wolff, Mechthild; Schröer, Wolfgang (Hrsg.): *Lehrbuch Schutzkonzepte in pädagogischen Organisationen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Sozialgesetzbuch (SGB) – Achtes Buch (VIII) *Kinder- und Jugendhilfe*. (o.J.): https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/index.html#BJNR111630990BJNE003109377 (Zugriff: 10.03.2023).

Stascheit, Ulrich (Hrsg.) (2020): *Gesetze für Sozialberufe. Die Gesetzessammlung für Studium und Praxis*. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Straßburger, Gaby; Rieger, Judith (2014): *Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Stork, Remi (2002): *Erziehung durch Einbeziehung? Eine Bilanz der Fachdiskussion über Partizipation in der Heimerziehung*. https://www.lwl.org/lja-download/datei-download2/LJA/erzhilf/Schutz_von_Kindern_in_Heimen/1286285093/1286287855_6/Stork_Erziehung_durch_Einbeziehung.pdf (Zugriff: 15.02.2023).

Stork, Remi (2014): *Beteiligungsbereiche und Methodenkompetenzen. Ein kleines Curriculum für Partizipation in der Heimerziehung*. In Ministerium für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.): Demokratie in der Heimerziehung. Dokumentation eines Praxisprojektes in fünf Schleswig-Holsteinischen Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe. https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/ministerien-behoerden/VIII/Service/Broschueren/Broschueren_VIII/Kinder_Jugend_und_Familie/demokratieHeimerziehung.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (Zugriff: 15.02.2023).

Thrum, Kathrin (2007): *Ergebnisse der Pflegekinder-Fallerhebung des DJI*. München: Deutsches Jugendinstitut.

Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan (2002): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit*. In Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Opladen: Leske + Budrich.

Wolff, Reinhart; Flick, Uwe; Ackermann, Timo; Biesel, Kay; Brandhorst, Felix; Heinitz, Stefan; Patschke, Mareike; Robin, Pierrine (2013): *Kinder im Kinderschutz. Zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Hilfeprozess. Eine explorative Studie*. Nationales Zentrum Frühe Hilfen (Hrsg.): Beiträge zur Qualitätsentwicklung im Kinderschutz. Expertise. Köln: NZFH.

Anhang

Tabelle 1: Übersicht Bearbeitung der Interviews

	Interviewteam	Transkription	Kontrolle Transkript	Kategorienbildung	Codieren	Codierschleife	Termin des Interviews	Dauer des Interviews
Leitung PKD	A+B	C	B	A	B	C	27.09.2022	2,5 h
Sachbearbeiterin PKD	A+B	C	B	B	C	A	21.10.2022	1,5 h
Vormund	Geplant C+A	Geplant B	Geplant A	Entfallen	Entfallen	Entfallen	Entfallen	Entfallen
Pflegekind	C+B	A	C	B	C	A	04.10.2022	1 h
Pflegeeltern	B+C	A	B	C	A	B	08.11.2022	3 h

Tabelle 2: Codierschema

Im Anschluss an die Interviews wurden die Transkripte mit Zeilennummern versehen und als PDF Dokumente gespeichert. Das zur Textanalyse verwendete Programm f4Analyse systematisiert Text stattdessen mit Absatz-Nummerierungen. Diese wurde für das vorliegende Codierschema verwendet.

Hauptkategorie	Subkategorie	Stichworte um Subkategorie ggf. inhaltlich auszudifferenzieren	Beispielzitat
(potentielle) Partizipationsmöglichkeiten			
	in Vermittlung	Vorhandene und potentielle / ggf. ungenutzte Partizipationsmöglichkeiten in der Vermittlung.	„ <u>Mitsprache</u> ist insoweit immer schwierig, weil es ganz klar vom Alter des Kindes abhängt. Die meisten Pflegefamilien, muss man sagen, wünschen sich schon Kinder, die unter drei Jahre sind. Da ist die Partizipation des Kindes äußerst begrenzt. Das muss man einfach sagen. Da entscheiden es die Erwachsenen.“ (Transkript PKD L, Absatz 42)
	im Pflegeverhältnis	Vorhandene und potentielle / ggf. ungenutzte Partizipationsmöglichkeiten im Pflegeverhältnis	„Dann fragen die mich, wie es mir geht. Erstmal als erstes. Dann wie die Schule läuft, ob ich glücklich mit der Schule bin. Ob ich glücklich hier bin. Was ich in meiner Freizeit noch mache. Ob ich Probleme mit Mama hab. Wir Streit hatten in letzter Zeit, oder so. Ich könnte auch sagen, meistens ist Mama dabei. Ich könnte auch sagen, dass ich alleine mit denen reden soll, möchte.“ (Transkript PK, Absatz 85 - 87)

	in Abbruch	Vorhandene und potentielle / ggf. ungenutzte Partizipationsmöglichkeiten in Abbruchsituationen	„Und dann haben wir mit dem Jugendamt und Herrn Schnee, also mit Frau Sommer und Herrn Schnee, intensiv geredet und haben dann beschlossen wir trennen uns von Faruk. Haben dann eine Außenwohngruppe in I-Ort gefunden, die ihn nehmen wollten. Dort haben, habe ich ihn auch, also wir haben uns das zusammen angeguckt. Wir haben das begleitet. Ich habe ihn dort auch hingebracht. In der geraden Woche hat er angerufen. In der ungeraden Woche habe ich angerufen. Das Ganze hat sich etwas über ein Jahr hingezogen. Er hat nach wie vor Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke bekommen. Und als er dann den Kontakt von sich aus abgebrochen hat, war das für uns in Ordnung. (Transkript PE, Absatz 676)
	in Rückführung	Vorhandene und potentielle / ggf. ungenutzte Partizipationsmöglichkeiten in Situationen der Rückführung	„Das ist ganz wichtig, weil wenn Kinder raus - oder wenn zum Beispiel eine Hin- oder ich sag ja immer dieses Wort Rückführung - mag ich ja sowieso nicht - anstehen würde, dann müsste man das dann mit den Pflegeeltern, und auch mit den Kindern ganz anders besprechen und da würden wir auch nicht. (...) Ich sage mal um den großen heißen Brei herumreden, sondern dann muss man das mit den Kindern ja ganz eindeutig und <u>klar</u> besprechen, damit die wissen, woran sie <u>sind</u> .“ (Transkript PKD S, Absatz 127)

	<p>bzgl. Herkunftsfamilie / leibliche Eltern</p>	<p>Vorhandene und potentielle / ggf. ungenutzte Partizipationsmöglichkeiten im Umgang mit der Herkunftsfamilie bzw. den leiblichen Eltern</p>	<p>„Was es schon mal gibt, das sind Kinder, die sagen: ‚Ich will jetzt in Obhut genommen werden beim ASD‘. Die beispielsweise 14 sind, weil sie es zu Hause nicht mehr aushalten, schildern auch und wo dann in Zusammenarbeit mit dem ASD geguckt wird, können sie beispielsweise bei der Oma - worauf sie sich dann eben auch einlassen können. Da wird dann auch der Kindeswunsch mit berücksichtigt, insofern das Kindeswohl auch bei <u>den</u> Parteien natürlich nicht gefährdet ist.“ (Transkript PKD L, Absatz 42)</p>
<p>Benannte Herausforderungen / Stolpersteine im Kontext eines Pflegeverhältnisses</p>			
	<p>Herausforderungen bzgl. der PKD</p>	<p>Im Arbeitsalltag des PKD benannte Herausforderungen bzw. von Pflegefamilie oder Kooperationspartner*innen benannte Herausforderungen, die den PKD betreffen. Z.B.: Finanzen, Personal, Zeit, Fachlichkeit, Passung Hilfeform, gelingende/ nicht gelingende Begleitung.</p>	<p>„Dieser Unterschied Altdorf und Landkreis ist wirklich gravierend, sowohl in der finanziellen Geschichte als auch im Betreuungsbereich (...)“ (Transkript PE, Absatz 275)</p> <p>„Und jetzt ist sie immer unterschiedlich, würde ich mal sagen. Also von (...)sehr hohen Fallzahlen bis Fallzahlen, die okay sind. Und dann kommt es immer darauf an, wie ein Fall mich oder auch andere Kollegen belasten oder beschäftigen. Es kann ja auch nur ein Fall sein, der unglaublich viel Zeit raubt oder Zeit nimmt, nicht raubt, sondern nimmt.“ (Transkript PKD S, Absatz 18)</p>

	<p>Herausforderungen bzgl. / in der Pflegefamilie</p>	<p>Sicht auf Pflegefamilie und im Familienalltag) Im Arbeitsalltag der Pflegefamilie benannte Herausforderungen bzw. von Kooperationspartner*innen benannte Herausforderungen, die die Pflegefamilie betreffen. Z.B.: Finanzen, Alltag, Qualifizierung, Partizipationsfähigkeit, individuelle Pflegefamilienkonstellation</p>	<p>„Was aber viele einfach vergessen ist, dass diese Kinder nie danach gefragt haben, eine Ersatzfamilie zu kriegen. Und neben den, all diesen Hilfedanken, der eben da ist, kann es relativ zügig auch zu Konflikten kommen, in einer Art und Weise, die sich Pflegeeltern bis dato nie hätten vorstellen können.“ (Transkript PKD L, Absatz 16)</p>
	<p>Herausforderungen bzgl. des Vormunds</p>	<p>Im Arbeitsalltag des Vormundes benannte Herausforderungen bzw. von Pflegefamilie oder Kooperationspartner*innen benannte Herausforderungen, die den Vormund betreffen. Z.B.: Transparenz, Finanzen, Personal, Zeit, Fachlichkeit, gelingende / nicht gelingende Begleitung</p>	<p>„Es ist natürlich auch ein hartes Geschäft. Wir haben es ja letztendlich hinterher am anderen Vormund gesehen, aus Neudorf, dass es eben mehr und mehr und mehr Kinder werden. Und man muss so und so viele Mündel im Monat oder eigentlich jedes Mündel wenigstens einmal im Monat gesehen haben. Das ist ja gar nicht zu machen, weil der Landkreis ist groß, der Sitz ist in Neudorf, die Person wohnte auch in Neudorf. So, wenn ich mich auf den Weg mache, allein in den südlichen Teil des Landkreises bin ich schon eine Stunde fast unterwegs bis ich da bin wo ich hin muss. So, dann ist es je nachdem wie es läuft, ist es ein gutes Gespräch. Das kann lange dauern oder ein schlechtes Gespräch kann lange dauern. Oder es ist alles vielleicht auch in zehn Minuten zu erledigen. Vielleicht ist das die Art und Weise, wie manch ein anderer Vormund damit umgeht und sagt: Ich habe es gesehen, lebt, weiterfahren.“ (Transkript PE, Absatz 285 - 286)</p>

	Herausforderungen bzgl. Leiblichen Eltern / Herkunftsfamilie	Im Umgang mit der Herkunftsfamilie benannte Herausforderungen.	„Da werden dann Kontakte eben auch mit leiblichen Eltern aufgenommen. Ist dann die Frage, ob leibliche Eltern das wollen. Also das Recht des Jugendlichen oder des Kindes auf Umgang mit den Eltern (.) ist insoweit immer schwierig, wenn Eltern das nicht wollen. Weil wir können sie nicht zwingen.“ (Transkript PKD L, Absatz 97)
	Herausforderungen bzgl. ASD	In der Zusammenarbeit mit dem ASD benannte Herausforderungen bzw. von Pflegefamilie oder Kooperationspartner*innen benannte Herausforderungen, die den ASD betreffen. Z.B.: Transparenz, Finanzen, Personal, Zeit, Fachlichkeit, gelingende / nicht gelingende Begleitung	„Dieser Spagat zwischen dem Recht der leiblichen Eltern und dem Recht des Kindes. Das ist für mich immer noch die größte Herausforderung eigentlich innerhalb des Systems. Es ist auch so, wenn man das eben merkt, eine große Herausforderung. Der ASD hat die Perspektive: Wie kann Familie als Familie weiter existieren? (...) Welcher Hilfen bedarf es? Was muss Familie ändern? Und es ist quasi immer wieder das System Familie, auch wenn das Kind mal kurzzeitig raus ist. Aber immer mit dem Blickwinkel darauf, dass das gesamte System wieder so zusammenkommt.“ (Transkript PKD L, Absatz 69)
	Herausforderungen bzgl. VHS/Qualifizierung	Herausforderungen bzgl. Planung, Umsetzung und Wahrnehmung der Angebote.	„Partner werden nachgeschult. Da bestehe ich auch immer drauf. Es klappt nicht immer und nicht alle wollen das. Wenn jetzt Paare sich trennen oder neue Partner haben, dann möchten wir eigentlich gerne, dass die Partner sich auch nachschulen lassen.“ (Transkript PKD S, Absatz 183)

	Herausforderungen in der Zusammenarbeit Altdorf / Neudorf	Herausforderungen, die die Zusammenarbeit von Altdorf und Neudorf betreffen. Z.B.: Transparenz, Personal, Zeit, Fachlichkeit, gelingende / nicht gelingende Begleitung	„Also wir hatten immer sehr hohe Fallzahlen und auch aufwendige, weil die umliegenden Städte haben immer gerne bei uns in den Landkreis verlegt. Das heißt also Altdorf, X-Ort, aber auch teilweise von außerhalb AB-Ort oder CD-Ort wurde hier belegt. Und die übernehmen wir nach einer Zeit. Und die sind ja auch alle noch bei uns mit enthalten.“ (Transkript PKD S, Absatz 23)
	Herausforderungen bzgl. Netzwerk/ Kooperation	Herausforderungen, die Netzwerk und Kooperationen betreffen. Z.B.: Transparenz, Finanzen, Personal, Zeit, Fachlichkeit, gelingende / nicht gelingende Begleitung	„Und da höre ich das immer wieder, dass eben der Austausch unter den Pflegeeltern für viele sehr förderlich ist. Also das tut ihnen gut. Das haben wir im Moment nicht. Das gab immer mal wieder Ideen und auch Versuche, sowas einzurichten, aber es ist von der Zeit her erst mal nicht möglich gewesen und auch von der Organisation her, weil der Landkreis so groß ist, das verbindlich und auch kontinuierlich anzubieten, dass die auch immer wiederkommen. Einen Ort zu finden, wo viele - also, wenn wir sagen, was ich vorhin schon sagte Neudorf - da könnte vielleicht ein paar kleine Örtchen hier um Neudorf herum sich treffen, aber es würde von niemand herkommen. Also für einen Nachmittag oder für einen Abend eine Stunde kommt keiner hierher. Das heißt, wir müssten praktisch im südlichen Teil des Landkreises einen haben für Pflegeeltern. Wir müssten bei mir einen haben und wir müssen bei (unv.) einen haben. Also, durch die Größe ist das sehr

			organisatorisch (.) ja aufzubereiten. Das haben wir noch nicht. Wird immer mal (.) gefragt. Ja“ (Transkript PKD S, Absatz 195)
	Herausforderungen bzgl. der gesetzlichen Grundlage (SGB VIII Reform)	Herausforderungen, die im Kontext rechtlicher Regelungen benannt wurden.	„Beim Pflegekinderdienst haben wir auch immer dieses Spannungsverhältnis im Grunde genommen zwischen dem Recht des Kindes, auf sichere Strukturen, Bindungsstrukturen, Förderung und eben Artikel sechs des Grundgesetzes: Das natürliche Recht der Eltern (.) nach Erziehung und Pflege. Das ist ein sehr wichtiger Paragraph, gerade aufgrund der Historie, den wir in Deutschland seinerzeit hatten. Aber ich glaube, er wird stellenweise falsch interpretiert. Und der zweite Teil des ersten Satzes, dass es eben auch die zuvörderste Pflicht von Eltern ist, wird leider Gottes von Rechtsanwälten viel zu oft vergessen“ (Transkript PKD L, Absatz 55)
	Herausforderungen bzgl. Notpflegestellen	Herausforderungen, die im Kontext mit Notpflegestellen benannt wurden.	„Und die wissen nicht, wohin damit. Sie sind doch froh über jeden, den sie finden, wo sie Kinder hingeben können. Und dann kommt für mich, also im Ernst, 15 Kinder in der Notaufnahme zu haben. Worüber reden wir denn da? Wie kann ich denen denn gerecht werden? Kann ich denen gerecht werden? Weiß ich nicht. Es ist die Frage. Ich will diese Frau in keinster Weise angreifen.“ (Transkript PE, Absatz 830)

Benannte Rahmenbedingungen im Kontext eines Pflegeverhältnisses			
	Rahmenbedingungen bzgl. der PKD	Im Arbeitsalltag des PKD benannte Rahmenbedingungen bzw. von Pflegefamilie oder Kooperationspartner*innen benannte Rahmenbedingungen, die den PKD betreffen. Z.B. Finanzen, Personal, Zeit, Fachlichkeit, Passung Hilfeform, Gelingende Begleitung	„Was wir anbieten beim ASD - das wird eigentlich auch ganz gerne angenommen - dass wir dem ASD anbieten in die Teamrunden zu kommen, dass sie ihre persönliche Sichtweise noch mal darstellen. Das ist auch immer wieder gut, denn das, was oft ans Gericht geschrieben wird, ist rechtssicher verfasst. Das ist (.) zu höchst objektiv und sachlich. Aber alles das, was eigentlich die Musik in diesen Fall mit reinbringt, das steht da nicht mit drin. Und deswegen sind die persönlichen Schilderungen dann, wenn so ein Fall mit vorgestellt wird, auch von einem Sachbearbeiter oder von der Sachbearbeiterin enorm wichtig und auch enorm hilfreich. Meistens kommen wir dann auch noch mal, also bringt das nochmal neue Aspekte, wo man vielleicht sagt: "Ja gut, unter den Aspekten kann ich mir doch vorstellen, dass das Kind mit der und der Familie einfach auch gut klarkommt" oder "Jetzt, wo du das so schilderst, da müssen wir am Anfang aber folgende Hilfe noch mit reinsetzen zur Begleitung des Kindes und auch der

			Pflegefamilie, damit die einen guten Einstieg hinkriegen.“ (Transkript PKD L, Absatz 46)
	Rahmenbedingungen bzgl. / in der Pflegefamilie	Im Arbeitsalltag der Pflegefamilie benannte Rahmenbedingungen bzw. von Kooperationspartner*innen benannte Rahmenbedingungen, die die Pflegefamilie betreffen. z.B. Finanzen, Alltag, Qualifizierung, Partizipationsfähigkeit, individuelle Pflegefamilienkonstellation	„Aber das hat natürlich auch was damit zu tun, weil man solche Kinder dann eben auch irgendwann ins Herz schließt, weil es funktio- also aus unserer Sicht funktioniert es nur so, wenn die Kinder auch Teil der Familie sind und sie ist Teil der Familie. Sie ist die kleine Schwester, sie ist die Tante für die Enkelkinder und so weiter. Also das wird auch in der Familie an allen, also an diesen Stellen die uns alle direkt betreffen auch so gelebt.“ (Transkript PE, Absatz 163)
	Rahmenbedingungen bzgl. des Vormunds	Im Arbeitsalltag des Vormunds benannte Rahmenbedingungen bzw. von Pflegefamilie oder Kooperationspartner*innen benannte Rahmenbedingungen, die den Vormund betreffen. Z.B. Transparenz, Finanzen, Personal, Zeit, Fachlichkeit, Gelingende Begleitung	„Und wir haben einfach die Erfahrung gemacht, dass der Vormund, den wir hatten da haben wir auch wirklich Glück mit gehabt. Weil er sich um, also aus unserer Sicht, auch um diese Kinder gekümmert hat. Der hat wirklich auch die richtigen Fragen gestellt und er hat sich vorbereitet auf die Treffen und so, ja, das ist ja auch, es ist ja nicht einfach noch mal kommen.“ (Transkript PE, Absatz 286)
	Rahmenbedingungen bzgl. Leiblichen Eltern/ Herkunftsfamilie	Benannte Möglichkeiten der Zusammenarbeit bzw. des Kontaktes in Bezug auf die leiblichen Eltern / Herkunftsfamilie	„Die leiblichen Eltern werden natürlich mit einbezogen, außer es gerichtlich ist untersagt. Dann sind sie erst mal raus. Leibliche Eltern werden grundsätzlich mit einbezogen. Im Rahmen der Möglichkeiten. Bedeutet: Sie werden zu Hilfeplangesprächen mit eingeladen. Es

			wird geguckt, dass der Umgang organisiert wird, wenn Sie es machen möchten. Es werden Fragen eben auch geklärt. Das heißt, auch leibliche Eltern können jederzeit hier anrufen und können sich eben auch erkundigen.“ (Transkript PKD L, Absatz 61)
	Rahmenbedingungen bzgl. ASD	Im Arbeitsalltag des ASD benannte Rahmenbedingungen bzw. von Pflegefamilie oder Kooperationspartner*innen benannte Rahmenbedingungen, die den ASD betreffen.	„Wir sind dann, wenn Kinder aus Pflegefamilien herausgehen, müssen wir mit dem ASD wieder Kontakt aufnehmen. Und dann versuchen wir, mit dem ASD zusammen eine andere Unterbringung zu finden. Und dann machen wir noch ein - oder dann führen wir noch ein Hilfeplangespräch, wenn eine Einrichtung gefunden wird und dann übernimmt der ASD. So ist das in beiden Fällen gelaufen. Also mit dem Vormund zusammen dann. Und dann bin ich nicht mehr zuständig, sozusagen.“ (Transkript PKD S, Absatz 85)
	Rahmenbedingungen bzgl. VHS/Qualifizierung	Benannte bestehende Qualifizierungsmaßnahmen und Bedarfe sowie Kooperationspartner*innen im Bereich Qualifizierung.	„Ja, es gibt weitere Aufbaukurse. Und da gibt es eben, was ich schon eingangs sagte, die aktuell interessanten Themen. Also dass wir dann zusätzlich zu diesen Kursen bei der Volkshochschule, die wir eben mit der Volkshochschule zusammen dann anbieten, Referenten eben bestellen und Kurse anbieten. Jetzt hatten wir zum Beispiel "Umgang mit Aggressionen". Der war ganz gut besucht. Da gibt es - Pubertät soll noch mal Thema werden. Dann war: "Kinder psychisch kranker

			<p>Eltern" hatten wir, einen Arzt, einen Therapeuten - also einen Psychiater. Der war auch ziemlich gut besucht der Kurs. Und wir haben ganz viele Jahre, Trauma-Referentinnen gehabt. Das waren Psychologinnen, die zum Thema Trauma Fortbildungen gegeben haben und da haben wir es teilweise so gemacht, dass wir eine Gruppe durch drei Kurse geschult haben. Es gab dann so drei Elemente und die sind dann da so durchgegangen, das war sehr beliebt. Viele haben gesagt: "Oh mein Gott, das hätten wir mal vorher wissen sollen." Jetzt steht noch FAS an, das ist auch immer wiederkehrendes Thema. Und ansonsten. Was als nächstes ansteht: Internet, Handy. Denn da gibt es ja neue Nutzung der Kinder, die vor ein paar Jahren noch nicht so waren. Und wo wir erst dachten, das ist nur so punktuell, aber das sind jetzt so an Sachen zunehmen, die eigentlich gar nicht mehr schön sind." (Transkript PKD S, Absatz 185 - 187)</p>
	<p>Rahmenbedingungen in der Zusammenarbeit Altdorf / Neudorf</p>	<p>Benannte Aspekte der Zusammenarbeit zwischen Altdorf und Neudorf.</p>	<p>„Ich habe eine sehr enge Kooperation mit Altdorf, ist ein anderes Bundesland, ist aber eben von uns aus gesehen sehr nah. Und wir haben auch einfach wegen der regionalen Nähe viel Austausch miteinander. Also wir haben auch viele Pflegekinder aus Altdorf hier bei uns in Neudorf.“ (Transkript PKD L, Absatz 54)</p>

	<p>Rahmenbedingungen bzgl. Netzwerk/ Kooperation</p>	<p>Benannte Faktoren der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Kooperations- und Netzwerkpartner*innen.</p>	<p>„Wir haben natürlich sehr viel mit dem ASD zu tun, mit dem Allgemeinen Sozialen Dienst, weil das ja auch immer diejenigen sind, die quasi dann auch die Anfragen bei uns stellen. Wir haben sehr viel mit den Vormündern zu tun, die auch aktuell ja hier mit sitzen. Da Inobhutnahmen oft auch mit dem Entzug der elterlichen Sorge auch einhergehen, sodass auch hier eine sehr enge und auch eine sehr, also viel Kooperation besteht. Wir haben natürlich auch mit der wirtschaftlichen Jugendhilfe viel Austausch, weil gerade wenn Kinder in Pflegefamilien reinkommen, sie brauchen oft erst einmal viel.“ (Transkript PKD L, Absatz 52)</p>
	<p>Rahmenbedingungen bzgl. der gesetzlichen Grundlage (SGB VIII Reform)</p>	<p>Benannte rechtliche Bedingungen.</p>	<p>[Änderungen des KJSG] „Also bisher hat es sich noch nicht großartig ausgewirkt. Es ist so, dass wir sicherlich auch coronabedingt das letzte Jahr das ziemlich haben schleifen lassen, auch innerhalb des Landkreises, nicht nur innerhalb des PKDs oder in anderen Bereichen. Es ist so, die Gesetzesänderungen sind da. Ja. Die Änderungen sind jetzt für den Pflegekinderdienst allerdings nicht so gravierend. Ich glaube im Vormundschaftsrecht ist das weitaus gravierender. Es ist jetzt so, dass wir gerade im Rahmen des inklusiven SGB VIII das wird auch für uns die größte Herausforderung.“ (Transkript PKD L, Absatz 145 - 146)</p>

	Rahmenbedingungen bzgl. Notpflegestellen	Benannte Rahmenbedingungen, die die Notpflegestellen betreffen.	„Also es kommt vor, dass die Kinder dann in eine Notpflege gehen oder Notunterkunft woanders hin. Wir haben verschiedene Notpflegestellen oder auch eine Unterkunft für ab Zwölfjährige“ (Transkript PKD S, Absatz 92)
Partizipationsverständnis			
	Keine Unterkategorie	Äußerungen, die auf das Partizipationsverständnis der jeweiligen Interviewpartner*innen schließen lassen.	„Partizipation ist ja Beteiligung an Hilfeplanprozess, also an den Prozessen. Also was (...) wie ich das jetzt auch schon bei der Biografie gesagt habe: Wir machen das eigentlich so, wie es. (...) Wie das für den Fall oder für das Kind möglich ist und auch, wie wir Zeit haben natürlich. Also es ist nicht so, dass ich da jetzt jede Woche vorbeifahre.“ (Transkript PKD S, Absatz 109)

Hochschule Bremen
City University of Applied Sciences



✕ KONTAKT

Hochschule Bremen
Neustadtswall 30,
28199 Bremen

Tel.: 0421-5905-0
info@hs-bremen.de

Charlotte Andree
Ann-Christin Caspar
Wencke Lüttich

candree@stud.hs-bremen.de
acaspar@stud.hs-bremen.de
wluettich@stud.hs-bremen.de